

Vom Ursprung, Wesen und Untergang der Spekulationsgewinne - ein politökonomischer Diskussionsbeitrag ¹

Karl Mai

Stand: 25.11.2008

1. Problemstellung

Viele betrachten die Herausbildung des gegenwärtigen instabilen Finanzmarktkapitalismus (FMK) als eine logische Entwicklungsetappe in der Marktwirtschaft, die sich aus ihrer zwanghaft entfesselten Kapitalverwertung infolge der geldförmigen „Überakkumulation“ ergibt. Zur Finanzierung von Unternehmen durch (Bank-)Kredite kamen weitere Finanzmarktakteure als Anleger von Geldkapital hinzu. Auf speziellen Märkten für Wertpapiere vollziehen sich eskalierende Umsätze von *Geldkapital* ² mit dem Motiv der Gewinnsteigerung.

Dies schließt ein „Spielcasino“ mit Wertpapieren ein, in welchem sich die relative Loslösung der Finanzsphäre der Wirtschaft von der Realsphäre materieller Güter und von Dienstleistungen in extremer Weise manifestiert. Wertpapiere werden an den Börsen oder/und von speziellen Kapitalsammelstellen (Banken, Fonds) gehandelt, wobei als Motiv differenzielle Gewinnchancen oder feststehende Zinsen fungieren.

Diese Loslösung geht oft soweit, dass unter dem Begriff „die Wirtschaft“ schlechthin zuerst der bloße Finanzmarktkapitalismus rezipiert wird, der die Realwirtschaft nicht nur überdeckt, sondern deren primäre Rolle und die funktionelle Reflexivität in den Hintergrund rückt. Im Alltag wird dies daran erkennbar, dass viele die derzeitigen „Wertpapierverluste“ als Vernichtung von persönlichem und gesellschaftlichem Reichtum auffassen. Befürchtet wird, dass nachfolgend die reale Güterwelt und ihre Wertschöpfung einer Stagnation oder Schrumpfung erliegen. Eher im Hintergrund oder Halbdunklen bleibt dabei die originäre Herkunft der angesammelten Spekulationsvermögen. *Prof. Rudolf Hickel* stellt daher vertiefend zur Debatte: „Entscheidend ist die Frage nach den Quellen, aus denen das Kapital stammt, auf dem sich heute die Herrschaft der Finanzmärkte gründet.“ (FR-online, 24.10.08)

Aber ebenso entsteht die Frage nach den Folgen der Wertverluste in der Finanzkrise - ist es ein „Nullsummenspiel“ im Casinokapitalismus, oder auch ein absoluter Vermögensverlust des Volkes? Wäre es ein bloßes Null-Nullsummenspiel im Casinokapitalismus, dann sollte man die Verlierer unter den spekulativen Geldkapitaleigentümern nicht bedauern, jedoch wäre dann die öffentliche Erregung über die Spekulation primär grundlos. Aber es ist Fakt, dass es infolge der Verkopplung zwischen Finanzsphäre und Realsphäre stets auch „Verlierer nachfolgender Art“ in der Realsphäre des Kapitals gibt. Relativer Wohlstand und soziale Lage krisenhaft ruiniert Schichten und sogar die defizitfreie Finanzierung der öffentlichen Haushalte sind wirklich bedroht. Die Geschichte der globalen Finanzmarktkrisen lässt hieran keinerlei Zweifel aufkommen. ³

2. Geldförmige „Überakkumulation“

Mittels eines makroökonomischen Ansatzes, wie ihn die deutsche Bundesbank offiziell für die Finanzierungsrechnung nutzt, kann erläutert werden, dass eine volkswirtschaftliche „Überakkumulation“ in Geldform dann eintritt, wenn folgende Relationen gelten:

-
- ¹ Ohne die für diese Analyse notwendigen Datenaufbereitungen und Interpretationen von Dr. Joachim Jahnke (Internetportal Globalisierung „www.jjahnke.net“) wäre dieser Text nicht entstanden – mein Dank gilt ihm daher besonders.
 - ² Geldkapital umfasst nach einer aktuellen Lehrbuchdefinition: Aktien, Renten, Bankeinlagen mit längerer Befristung, Sparbriefe, Inhaberschuldverschreibungen. (Gischer u.a. 2004, S. 17)
 - ³ Vergl. hierzu u.a. bei Jörg Huffs Schmid, „Politische Ökonomie der Finanzmärkte“, VSA, 3. Auflage 2002, insbesondere auch Kapitel 4

$$(1) \quad SN > I \qquad (2) \quad \ddot{U}A = SN - I = AK \qquad (\text{wobei } AK > 0 \text{ ist})$$

Es gilt: SN = volkswirtschaftliches Sparen

I = volkswirtschaftliche Investitionen (Sachvermögensbildung)

$\ddot{U}A$ = Überakkumulation

AK = (+) Außenkreditabfluss

Eine geldförmige „Überakkumulation“ tritt ein, sobald das volkswirtschaftliche „Sparen“ die binnenwirtschaftlichen Investitionen zunehmend übertrifft. Grund: weil sich die Konsumtion zu wenig real erhöht, um die rentablen Investitionen in das Sachkapital *ausgleichend weiter zu steigern*. Verengungen des konsumtiven und investiven Binnenmarktes sind die kausalen Faktoren, die aus der zurückbleibenden Entwicklung der Masseneinkommen resultieren.

In einer „offenen Volkswirtschaft“ (wie in der unseren) fließen die nicht binnenwirtschaftlich verwendeten Kapitalüberschüsse über die nationalen Grenzen ab, und zwar als Kapitalexportüberschüsse und in die Spekulation auf dem Finanzmarkt. Hohe Kapitalexportüberschüsse sind insofern eine der Konsequenzen von stagnierender oder verminderter Konsumtion und verminderter privater oder öffentlicher Investitionen in der Binnenwirtschaft. Im Hintergrund wirken stark auseinander klaffenden Entwicklungen von Arbeitseinkommen und Unternehmenseinkommen, der aktuell durch die Verteilung bedingte „Nährboden“ für diese Sachlage. (Siehe Grafik [14489](#) nach der Quelle bei „[www.jjahnke.net](#)“⁴) Zwischen den Jahren 2000 und 2007 stieg der Index der Unternehmens- und Vermögenseinkommen auf 142,5 und der Index der Arbeitnehmerentgelte sank auf 95,2 jeweils preisbereinigt.

Die Bundesbank gibt folgende Auskünfte über die volkswirtschaftlichen Sparquoten und die Anlagen im Sachvermögen sowie die daraus resultierende geldförmige „Überakkumulation“ mit Abfluss ins Ausland:

Tabelle 1: Differenz zwischen volkswirtschaftlichem Sparen und Sachvermögensbildung in der BRD als Kreditabfluss ins Ausland (Mrd. Euro) für 2001 bis 2007

Jahr	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007
Volkswirt. Sparen	94,54	94,21	98,15	147,92	153,54	194,76	264,88
Sachvermögensbildung (SV) insges.	95,44	48,32	53,39	49,41	47,78	72,96	97,29
dar. SV der NFK *	48,76	10,21	19,93	23,21	26,12	43,25	56,57
Kredite ans Ausland (AK)	-0,9	45,89	44,76	98,57	105,76	121,8	167,59
AK = % des verfügbaren Einkommens	-0,1	2,6	2,5	5,3	5,6	6,2	8,1
Sparquote % privater Haushalte	8,1	7,9	9,00	8,9	9,2	8,9	8,7

Quelle: Bundesbank, Finanzierungsrechnung 1991 bis 2007, S. 17 (Auszug) * = Nichtfinanzielle Kapitalgesellschaften
 Statistische Sonderveröffentlichung Nr. 4, Juni 2008

Daraus wird ersichtlich, dass die hohe Sparquote Privater Haushalte in den letzten Jahren, aber ebenso die gesamte volkswirtschaftliche Sparquote, einen überhöhten Stand im Vergleich zur

4 Alle nachfolgenden Grafiken original bei „[www.jjahnke.net](#)“. Die direkte Wiedergabe der Grafiken scheitert leider am copy-right. Jedoch kann (beim Lesen des PDF-Formats im Browser-Bildschirm) per Click auf die laufende Nummer im Text jede Grafik über den Hyperlink gesondert aufgerufen werden.

deutschen Sachvermögensbildung erreicht haben: die Sachvermögensbildung in der gesamten Volkswirtschaft erreichte 2007 nur 36,7 % des gesamtwirtschaftlichen Sparens. Der Abfluss von Krediten ins Ausland entsprach 2007 immerhin 172,2 % der Sachvermögensbildung.

Die Tabelle belegt deutlich, wie stark die binnenländischen Investitionen der Wirtschaft (Sachvermögensbildung) in den Jahren zwischen 2001 und 2007 zurückgeblieben sind, sowohl im öffentlichen Infrastrukturbereich als auch im privaten Nutzungsbereich: sie erreichten und übertrafen erst 2007 wieder den früheren Stand von 2001.

Die Auflösung des Widerspruchs zwischen „Sparen“ und „Investitionen“ ist nur möglich, wenn der konsumtive und investive Verbrauch der Gesellschaft ausreichend erhöht wird - sowohl der private als auch der öffentliche. „Der für die langfristige Stabilität des Wachstums erforderlichen Steigerung der Endnachfrage stehen die Verhältnisse entgegen. Eine dauerhafte Zunahme des Konsums würde einen kontinuierlichen Anstieg der Löhne und Gehälter und ... eine Umverteilung zugunsten der Finanzierungsgrundlagen für die konsumtive private oder öffentliche Endnachfrage erfordern“, schreibt Prof. Jörg Huffs Schmid. „Wenn eine solche Umverteilung nicht stattfindet, kommt es zu Überakkumulation, zu langfristiger Wachstumsschwäche und zu Stagnation“.⁵

Hier wird also eine Umverteilung gefordert bzw. befürwortet, die hohe Kapitalexportüberschüsse und/oder ein Abfließen von Liquidität auf den globalen Finanzmarkt weitgehend *mindert*. Solange dies nicht der Fall ist, kann die Verkopplung des Finanzmarktes mit der Realwirtschaft immer zu einem Strom von geldförmigem Kapital als „Überakkumulation“ auch ins Ausland führen. Es ist dies zweifellos eine *impulsgebende* Finanzierungsquelle auch für die Spekulation im Casinokapitalismus. Aber es ist nicht deren einzige und ergiebigste Quelle, wie noch gezeigt wird.

3. Geldvermögen und seine Struktur

Geldvermögen besteht aus *Geld im engeren Sinne* (Bargeld, Sichteinlagen), *geldnahen Aktiva* (Termineinlagen bis zu 2 Jahren Laufzeit, Spareinlagen mit Kündigungsfrist bis zu 3 Monaten, Geldmarktfonds und Geldmarktpapieren usw.) *sowie* aus Geldkapital. *Geldkapital* umfasst: Aktien, Renten (= alle festverzinsliche Wertpapiere), weitere Einlagen und Verbindlichkeiten der Finanzinstitute.

Diese Aufgliederung nach *finanztechnischen* Merkmalen weist darauf hin, wie schwierig die exakte abstrakte Definition des Wesens von *Geld schlechthin* in der modernen Wirtschaft eigentlich ist.

Damit der Leser eine etwaige Vorstellung von der dimensionsmäßigen Struktur im *Geldvermögen* auf dem globalen Finanzmarkt erhält, zunächst hierzu Teilangaben nach einer statistischen Illustration gemäß Grafik [03812](#). Diese Grafik zeigt zunächst auf der rechten Seite die Struktur *der Liquidität* („Geldaggregate“) nach einigen Hauptformen als Cash, Geldmenge M 3, Anleihen und Derivate, auf der linken Seite deren jeweilige Relation zum Welt-Bruttosozialprodukt (BSP). Daraus folgt, dass die Liquidität mehr als das 10-fache des Welt-BSP beträgt. Nur ca. 10 % der Liquidität entfällt auf die „Geldmenge M1 - M 3“ (einschl. Cash).

Zur Erläuterung: Die *Geldmenge M1 bis M3* umfasst nur Bargeld, Sichteinlagen, Termineinlagen bis zu 2 Jahren, Spareinlagen mit Kündigungsfrist bis zu 3 Monate, Geldmarktfonds, Geldmarktpapiere, Schuldverschreibungen bis zu 2 Jahren (ohne Aktien, Renten und Einlagen von Finanzinstituten) usw.⁶

Das gesamte *Geldvermögen* besteht hingegen aus der Geldmenge M1 - M 3 („Liquidität“) sowie aus dem eigentlichen *Geldkapital* (Aktien, Renten, Einlagen und Verbindlichkeiten von Finanzinstituten). Zu den „Einlagen und Verbindlichkeiten“ der Finanzinstitute (MFIs) zählen die Sparbriefe sowie Inhaberschuldverschreibungen.

Die von Wertpapieren abgeleiteten *Derivate* (Termingeschäfte, „Wetten“), die börslich und ausserbörslich gehandelt werden, *bilden eine Schaumkrone des virtuellen Reichtums auf dem*

⁵ Jörg Huffs Schmid, 2002, S. 121, 122

⁶ Gischer/Herz/Menkhoff, „Geld, Kredit und Banken“, Springer 2004, S. 17, 16

globalen Finanzmarkt.

Der riesig aufgeblähte „Überbau“ der Derivate, die von einigen Autoren als „Kunstgeld“ (Joachim Jahnke) bzw. als „Geldschaum“ (Sarah Wagenknecht) klassifiziert werden, stellen die Vorstellung von der ökonomischen Realität der Geldqualität auf die harte Probe. „Außerhalb von Krisenzeiten verbleibt das Geld als verborgene schlechte Gewissen der politischen Ökonomie“, heißt es in einer speziellen Studie über das begriffliche Phänomen „Geld“. ⁷ In der Krise tritt das Gewissen jedoch zu Tage, sobald die Kreditblasen platzen und die verbrieften Forderungen obsolet werden.

4. Welche Dimensionen erreichen die spekulativen Verluste?

Die Gliederung des Finanzsektors erfolgt (nach Huffschmid) in den Kreditmarkt, den primären und sekundären Markt für Wertpapiere, den Währungsmarkt und den Markt für abgeleitete Wertpapiere (Derivate), die sich teils nacheinander oder nebeneinander entwickelt haben. ⁸ Um die Betrachtung zu vertiefen, soll zunächst eine Demonstration der Finanzmarktverluste in der gegenwärtigen Krise erfolgen. Hierzu die Schätzungen des Internationalen Währungsfonds (IWF) gemäß der Darstellung im Internetportal „Globalisierung“ entsprechend der Grafik [03783](#). Der IWF erwartete 1,4 Billionen Dollar Verluste (Stand 7.10.08)

Danach entspringen 2/3 der Verluste aus den Krediten und weitere ca. 19 % aus Papieren mit „hinterlegtem Vermögenswert“.

Dies verdeutlicht bereits die enormen Dimensionen der „Wertberichtigungen“ der gehandelten Finanzmarktpapiere und der darin oft eingeschlossenen zirkulierenden Kredite innerhalb der spekulativen Preisbildungen hierfür. Die Relationen zwischen der realen Sphäre der Wirtschaft und der Finanzsphäre sind besonders wichtig für die Beurteilung der Frage nach der Herkunft der Finanzmarktgewinne.

Hierzu Angaben der „Bewegungen an den Kapitalmärkten“ *je Tag*: der Welt-Warenverkehr 26 Mrd. US\$, Hedgefonds-Kapital 1.100 Mrd. US\$, Währungshandel 3.210 Mrd. US\$, Derivatehandel 3.859 Mrd. US\$ (nach der Grafik [03035](#)). Dies zeigt das extreme Übergewicht der Umsätze auf dem globalen Finanzmarkt im Verhältnis zum Weltwarenverkehr mit Gütern und Dienstleistungen *je Tag*. *Damit wird auch das beliebte Argument hinfällig, dass die spekulativen Finanzmarktoperationen nur die realen globalen Handelsströme „vermitteln“.*

Auch die oft in den Finanzmarktoperationen erblickten „positiven“ Regulatorfunktionen des „vermögensgetriebenen Akkumulationsregimes“ (Joachim Bischoff) sind offenbar unter einer Decke spekulativer Interessen verbohrt. Casinospieler wenig überzeugend und hochgradig ineffektiv.

Gleichzeitig zeigt dies die Unmöglichkeit, die Dimension der spekulativen „Wertsteigerungen“ aus den Volkseinkommen der realen BIP-Wertschöpfungen der Volkswirtschaften einfach quantitativ „ abzuleiten“, ebenso wie ihre Verluste sich nicht durch Aktiva im Realkapital schlechthin kompensieren lassen.

Dies wird auch klar, sobald man die Verteilung der Verluste nach der IWF-Schätzung für die institutionellen Träger betrachtet. Die Verluste aus der Finanzmarktkrise fallen überwiegend bei den privaten Banken (einschließlich bei den Versicherungen) an, während die Pensionsfonds und die Regierungen zusammen etwa ein Viertel der Verluste hinnehmen mussten. Hedgefonds sind nur mit 15 % der „Wertberichtigungen“ beteiligt. Dies zeigt, dass die traditionell mit besonderem „Vertrauen“ der Anleger gestützten Akteure die riskantesten Geldgeschäfte getätigt haben. (Nach Grafik [03735](#))

Die nachstehende Einschätzung von *Joachim Bischoff* sollte daher kritisch gesehen werden:

„In der Logik des angelsächsischen Modells des Kapitalismus gewinnt der Blick auf den Wertzuwachs des Portfeuille das Übergewicht gegenüber einer Revolutionierung von Produkt und

⁷ Jean Cartelier, „Das Geld“, BLT 1996, S. 8

⁸ Jörg Huffschmid, 2002, S. 25

Produktionsprozess.“⁹ Dies ist zweifellos eine Folge der allgemeinen Krise der Verwertung von Geldanlagen bei übersteigter Geldakkumulation im gegenwärtigen FMK. Jedoch betont Bischoff hier einen einseitig-positiven Aspekt, wenn er fortfährt: „Gleichwohl werden über diesen Gesichtspunkt der Finanzialisierung des kapitalistischen Produktionsprozesses durchaus Produktivitätspotenziale und Verwertungsspielräume erschlossen. Gleichmaßen trägt die Übertragung und Bewertung dieser Einstellung auf gesamtgesellschaftliche Verhältnisse zunächst zu einer größeren Kosteneffizienz bei.“ Die Kehrseite dieser Finanzialisierung droht hier aus dem Blickfeld zu geraten – die Entladung der finanziellen Widersprüche, die zu einem Zusammenbruch der Kreditblasen und damit auch der Kapitalproduktivität führen, wie gegenwärtig zu erkennen.

Die Volumenrelationen der Gruppen von Wertpapieren spiegeln die ganze Breite der Casino-Praxis am Finanzmarkt, so dass hier nur einige besonders wichtige als Schwerpunkte hervorgehoben werden sollen.

4.1 Aktien

Aktien gehören (von Anleihen und Kreditpapieren abgesehen) mit zu den ältesten Formen von Wertpapieren, die an Börsen gehandelt werden. Die nachstehende Datenlage ist aktuell und lässt hinreichende Schlüsse zu.

Zunächst zu den *Wertberichtigungen* der Aktienmärkte folgendes:

„Seit dem Hoch am 31.10.2007 mit 62,57 Billionen Dollar, sind insgesamt weltweit gewaltige 30,32 Billionen Dollar an Aktienvermögen bis zum 15.10.2008 (32,25 Bill. Dollar) vernichtet worden.“¹⁰ Und:

„Die US-Aktienmärkte trifft es besonders hart, seit dem Hoch am 23.07.2007 mit 19,14 Billionen Dollar Marktkapitalisierung haben sich 8,2 Bill. Dollar an Aktienvermögen „verflüchtigt“ bis zum 15.10.2008 (10,87 Bill. Dollar)!“ Und:

„Der gesamte Aktienmarkt in Deutschland verlor 1,05 Billionen Dollar an Marktkapitalisierung! Das Hoch lag mit 2,23 Bill. Dollar am 29.12.2007, am 15.10.2008 waren es noch 1,18 Billionen an Aktienvermögen!“ Und:

„Besonders rasant platzte die Blase in China, 2,84 Billionen Dollar verbrannten in kurzer Zeit, beim Hoch am 13.01.2008 lag die Marktkapitalisierung bei 4,72 Billionen Dollar, zehn Monate später am 15.10.2008 waren es nur noch 1,88 Billionen an Aktienvermögen!“ Und:

„Europas größter Aktienvermögensvernichter ist Großbritannien, satte 2,06 Billionen Dollar sind verloren gegangen. Am 12.11.2007 wurde mit einer Marktkapitalisierung von 4,22 Billionen Dollar ein Hoch markiert, seit dem ging es abwärts auf 2,16 Billionen Dollar am 15.10.2008!“

Diese hohen Wertberichtigungen für Aktienkapital stehen logischer Weise in keinem konsistenten Zusammenhang mit gleichlaufenden Wertänderungen von Sachkapital in der Realsphäre der Produktion - es handelt sich um bloße Preisänderungen für Eigentumstitel („fiktives Kapital“) mit Rechtsanspruch auf „Rendite“ im Sinne der politischen Ökonomie.

Kasten zum Begriff „fiktives Kapital“:

Realkapital: Sachkapital der wertschöpfenden Unternehmen und ihr Zirkulationskapital in Waren- und Geldform, Grundeigentum sowie zinstragendes Geldkapital.

Das „fiktive Kapital“ umschrieb *Karl Marx* mit den Worten: „Die Bildung des fiktiven Kapitals nennt man kapitalisieren. Man kapitalisiert jede regelmäßig sich wiederholende Einnahme, indem man sie nach dem Durchschnittszinsfuß berechnet, als Ertrag, den ein Kapital, zu diesem Zinsfuß ausgeliehen, abwerfen würde... Die Papiere gelten als Eigentumstitel, die das Kapital vorstellen ... Aber das Kapital existiert nicht doppelt, einmal als Kapitalwert der Eigentumstitel, der Aktien,

⁹ Bischoff, Joachim, „Globale Finanzkrise“, 2008, S. 86

¹⁰ „Verbranntes Aktienvermögen“, 18.10.2008 nach „<http://wirtschaftsquerschuss.blogspot.com/search?q>“

und das andere Mal als das in jenen Unternehmungen wirklich angelegte oder anzulegende Kapital. Es existiert nur in jener letztern Form, und die Aktie ist nichts als ein Eigentumstitel, pro rata, auf den durch jenes zu realisierenden Mehrwert. .. Sein Wert ist stets nur der kapitalisierte Ertrag, d. h. der Ertrag, berechnet auf ein illusorisches Kapital nach dem bestehenden Zinsfuß." (Karl Marx, „Das Kapital“, Bd. 3, Berlin 1949, S. 510 f. oder MEW, Bd. 25, S. 481f.)

Rudolf Hilferding führte hierzu weiter aus: „Ebenso ist der Preis der Aktie keineswegs bestimmt als Teil des Unternehmenskapitals; er ist vielmehr der kapitalisierte Ertragsanteil. Die Aktie ist also Revenuetitel, Schuldtitel auf künftige Produktion, Ertragsanweisung. Indem dieser Ertrag kapitalisiert wird und dies den Preis der Aktie konstituiert, scheint in diesen Aktienpreisen ein zweites Kapital vorhanden zu sein. Dieses ist rein *fiktiv*. In Wirklichkeit ist es kein Kapital, sondern nur ein Preis einer Revenue... Ihr Preis hängt außer vom Erträgnis von der Höhe des Zinsfußes ab, zu dem sie kapitalisiert werden. Dieser ist aber in seinen Bewegungen ganz unabhängig von den Schicksalen des individuellen industriellen Kapitals."

Hilferding zählt zum „fiktiven Kapital" ebenso die Staatsschuldscheine, die „brauchen in keiner Weise irgendein vorhandenes Kapital zu repräsentieren." (Rudolf Hilferding, „Das Finanzkapital", Berlin 1955, S. 142-144)

Also: Revenuen = Geldeinkommen aus (Geld-)Aktiva bzw. Geldkapitalanlagen.

Preise für „Wertpapiere auf Revenuen" als kapitalisierte Erträge= *fiktives Kapital*

Börsenkurse für Aktien-Wertpapiere spiegeln Marktpreise, für die künftig Renditen, d. h. Zinsen und Kursgewinne, erwartet werden. Aus der Differenz zwischen Kauf und Verkauf der Aktien an der Börse entstehen fiktive Gewinne oder Verluste aus dem „fiktiven Kapital“ für den Eigentümer. Diese entstehen oder ändern sich unabhängig von den tatsächlichen Profiten aus dem Realkapital, dessen Eigentum die Aktien repräsentieren.

Dies macht deutlich, dass die unterschiedliche Bewegung der Börsenpreise („Kurse") für Aktien einerseits und andererseits die Höhe der aus dem Sachkapital in den Unternehmen resultierenden Profite völlig unterschiedliche Dynamik im Vermögen reflektieren - Basis ist der qualitative und quantitative Unterschied zwischen dem „fiktiven Kapital" dieser Wertpapiere und dem davon unabhängigen Realkapital.

4.2 Derivate

Diese Form der Wertpapiere hat erst in den letzten Jahren ihre gigantische „Aufblähung" erfahren, als es üblich wurde, neben Termingeschäften zusätzliche *Wetten* auf steigende oder fallende Zinsen, Währungskurse und Aktienkurse in gesondert handelbaren Papieren (Futures, Optionen, Swaps) einzubringen. Hiermit werden Wetten auf die Wertbewegung von Börsenkursen, die ja selbst reine Gewinnerwartungen von handelbaren Wertpapieren spiegeln, nochmals extra spekulativ abgeschlossen. ¹¹ Den irrsinnigen Anstieg im Volumen dieser Wertpapiere zeigt die Grafik [13115](#).

Danach haben diese „Wertpapiere" ein Volumen erreicht, das dem 43-fachen des USA-Bruttoinlandprodukts entspricht - eine gigantische „Wert"-Blase, die keinen rationalen quantitativen Bezug zur Realwirtschaft aufweisen kann. Dieser Umfang an Derivaten ist vollständig spekulativen Ursprungs und gleichzeitig fiktiver Qualität, d. h. er entstammt nicht aus echter Wertschöpfung bzw. repräsentiert kein kongruentes Äquivalent im Realkapital.

Gleichzeitig entstehen Rückwirkungen aus der Spekulationsblase auf die Realwirtschaft, z. B. auch aus den Pensionsfonds, worauf noch später zurückzukommen ist.

4.3 Hedgefonds

¹¹ Siehe u.a. die ausführliche Darstellung der Bundesbank zu den Derivaten. (Bundesbankbericht 7/2006)

Auch Hedgefonds sind eine Erfindung der letzten Jahre, um zu steuerlichen Vorzugsbedingungen neue Kapitalsammelstellen zu schaffen, die in aggressivster Weise auf dem Markt reagieren, um fabelhafte Profite/Renditen zu realisieren. Sie zählen zu jenen institutionellen Kapitalanlegern, die mit einem relativ geringen Eigenkapitalanteil und übergroßen Kreditanteilen von Banken oder anderen professionellen Kapitalanlegern eine neue Kapitalkonzentration aufbauen, um durch Aufkauf von anderen Kapitalgesellschaften bedeutende Gewinne zu erreichen. Spekulative operationale Vorgehensweise dieser Hedgefonds: sie zerlegen diese aufgekauften Unternehmen und verkaufen sie, nachdem zuvor die Kredite der Hedgefonds den zerlegten Unternehmen aufgezwungen wurden.

Die Zunahme der Hedgefonds-Anlagen zwischen 1998 und 2007 von über 200 Mrd. US\$ auf über 2.200 Mrd. US\$ zeigt die rasante Entwicklung dieser „Hyänen des Finanzmarktes“ (nach Grafik [03478](#)) Dabei stieg die Renditeleistung der besten Hedgefonds auf 21,1 % an (nach Grafik [03013](#))

4.4 Private Equity Unternehmen

Auch diese Form der Finanzmarktgeschäfte ist jüngerer Ursprungs und dazu bestimmt, durch Kredit- und Verkaufsmanipulationen vorwiegend im Bereich kommunaler Eigentümern in Verbindung mit steuerlichen Vorteilen zu eigenen Profitsteigerungen zu gelangen. Hierbei werden die Finanzierungsnotwendigkeiten der Kommunen ausgenutzt, die in Verbindung mit Leihgeschäften oder vertraglichen Rückkaufgeschäften vorübergehend private Finanzmittel für die Kommunen zugeführt erhalten, die aber mit negativen Belastungen in der Zukunft verknüpft sind. Sobald in der Kreditkrise die vorher zugesagten Rückzahlungsbedingungen seitens der Kommunen erschwert sind, geraten diese PPP-Geschäfte in rote Zahlen für die Kommunen.

Die private Kapitalaufnahme der hier fungierenden großen Unternehmen stieg dabei sprunghaft an und erreichte zwischen 13 Mrd. und 33 Mrd. US\$ (gemäß Grafik [03460](#)).

Der Zwang für die Kommunen, solche Finanzierungstricks zu nutzen, wurde zuletzt noch erhöht, da von den Landesregierungen ein großer Druck zur Verminderung der defizitären Haushaltsfinanzierungen ausgeübt wurde. Erst die Finanzmarktkrise gebot hier neuerdings berechnete Zurückhaltung infolge der Kreditrestriktionen der Banken.

Diese Form der PPP-Kreditierung bildet objektiv einen Hebel, um die „Verschleuderung“ des kommunalen Eigentums schlagartig voranzutreiben, wobei die Haushaltspolitik ihre gegenwärtigen im Vergleich zu den zukünftigen Interessen höchst vordergründig und zumeist leichtfertig bevorzugen.

5. Quellen der Spekulationsgewinne und Folgen der Verluste

Damit nähern wir uns weiter der Beantwortung der oben zitierten Frage nach den Quellen der Spekulationsgewinne, die auch *Prof. Rudolf Hickel* (wie gezeigt) für ganz wesentlich hält. Auf die impulsgebende Quelle aus der realwirtschaftlichen „Überakkumulation“ wurde bereits eingegangen (Pkt. 2) Nunmehr kommen wir auf die immense Quelle der Spekulationsgewinne im Finanzmarkt selbst.

Die Jagd nach zukünftigen oder höheren Gewinnerwartungen an den Börsen im Wertpapierhandel orientiert sich an den aktuellen *Börsenkursen* und führt über die Käufe und Verkäufe zu möglichen oder wiederholten Zwischengewinnen. Steigende Kurse spiegeln die steigenden Erwartungen auf künftige Gewinne aus den Wertpapieren, die oft einen „Herdentrieb“ der Spekulation auslösen, der sich selbst erzeugt und den virtuellen Schein von „erwirtschaftetem“ Vermögen in die Bilanzen spült. Fallende Erwartungen für Kursgewinne bzw. eingetretene Kursverluste mindern das disponible Geldvermögen der Aktienbesitzer und können Angstverkäufe auslösen, die ihrerseits diese Kurse weiter drücken. Derartige „Gewinne“ oder „Verluste“ bewegen sich in der Sphäre des „fiktiven Kapitals“, bevor sie auf die Realsphäre der Wirtschaft übergreifen.

Hier möchte ich auf die bemerkenswerte Darstellung des impliziten Mechanismus der auf dem Finanzmarkt erarbeiteten „Reichtumsbildung“ verweisen, den *Sarah Wagenknecht* soeben in ihrem neuen Buch im Kapitel „Fiktive Einkommen und virtuelle Vermögen“ vorlegt.¹² Dort knüpft sie an die hier eingangs gezeigte Fragestellung an, ob die Spekulationsvermögen aus der Realökonomie abgeleitet sind, um sie wie folgt zu beantworten: „Ja und nein“. Sie zeigt sowohl die Wurzeln der Spekulationsvermögen in der Realökonomie auf als auch deren wahnsinnige Selbstvermehrung in der Sphäre des Finanzkapitals.

Geldkapital und der Spekulationsgewinne, die in Wertpapieren gegenwärtig angelegt sind (werden), entstammen also zu einem weitaus überwiegenden Anteil aus der Börsenspekulation selbst. Bei den Derivaten werden enorme spekulative Ausweitungen („Blasen“) der neu abgeschlossenen „Wetten“ der Kontrahenten marktfähig kreiert und weiter verkauft. Kredite werden verbrieft und handelsfähig zwecks Streuung der Risiken „verpackt“ und weiterverkauft.

Aufgrund der enorm „aufgeblasenen Kurse“ stammt ein Großteil des eingesetzten Spekulationskapitals aus den laufenden Zwischengewinnen. Es stammt insofern aus dem „Zauberberg des Geldes“¹³ selbst, jedoch nicht vollständig oder ausschließlich. Der *nicht* spekulativ- oder börsengenerierte Teil des Geldkapitals stammt ursprünglich oder wiederum aus der Wertschöpfung der Realwirtschaft, allerdings in relativ „normaler“ Dimension aus der realwirtschaftlichen „Sparfunktion“ in seiner Geldform.

Hier ist weiter zu unterscheiden:

Es handelt sich *erstens* hierbei um jenen Teil des laufenden „Sparens“ der materiellen Wertschöpfungsbereiche, der nicht sofort in investive Sachkapitalanlagen überführt wird, der also vorübergehend oder endgültig in profitablen globalen Finanzanlagen geparkt wird. Volkswirtschaftlich spiegelt dieser Teil nichtinvestierte Abschreibungen auf Sachkapital und nichtinvestierte „einbehaltene“ Nettogewinne der Unternehmen. Es handelt sich *zweitens* hierbei um nichtkonsumierte Einkommen der Privaten Haushalte, vorwiegend der höheren Einkommensgruppen. Die Mittel aus den genannten Quellen (erstens und zweitens) fließen direkt oder über Banken auch auf den globalen Finanzmarkt und geben damit laufende Impulse bzw. spekulative Motive für den Auftrieb der Aktienkurse und der Preise für gehandelte Nennwerte von Anleihen usw.

Dies zeigt die kausale Reflexivität des Finanzmarktkapitals zum Realkapital, die sich über die ganze Breite der *nicht investiv* bezweckten/genutzten Geldströme innerhalb des Realkapitals erstreckt. Dabei spielt kausal die aktuelle Verteilung von Volkseinkommen zwischen Arbeitseinkommen (Netto) und Kapitaleinkommen (Nettogewinne, Zinsen) sowie Staatseinnahmen (Abgaben) nur eine *gradueller* Rolle, insofern weitere Verschiebungen zwischen diesen Endverwendungen nicht gleichbedeutend sind mit einer generellen Kreierung von Quellen des „Geldkapitals“ für den globalen Finanzmarkt. Dies ist bei der nachstehenden populären Interpretation von *Prof. Rudolf Hickel* zu beachten, wenn er ausführt: „In den letzten Jahren gab es in vielen Industriestaaten eine massive Umverteilung des gesellschaftlichen Reichtums - zu Gunsten der Kapitalgewinne und zu Lasten der Masseneinkommen. In Deutschland hat die sozial-grüne Regierung mit ihrer neoliberalen Agenda 2010 diese Umverteilung forciert. Im Jahr 2000 betrug der Anteil der Löhne am Bruttoinlandsprodukt noch gut 72 Prozent, im letzten Jahr waren es gerade noch 64,6 Prozent.“ (a. a. O.) Der Fakt ist zwar richtig, jedoch nicht die Hauptquelle der enormen Blasen-Umsätze auf dem Finanzmarkt und ihrer Spekulationsgewinne.

Die Dimension der vorgenannten *Reduktion* der Lohnquote steht in keinem kausalen Verhältnis zur zeitgleichen Explosion der spekulativen Kapitalexpansion - wie die zitierte Datenlage anzeigt. Würde die volkswirtschaftliche Lohnquote wieder erhöht - was aus Gründen der zu niedrigen Zuwächse des Arbeitseinkommens durchaus sinnvoll wäre - dann würde keineswegs der

12 Wagenknecht, Sarah, „Wahnsinn und Methode. Finanzcrash und Weltwirtschaft“, Das Neue Berlin 2008

13 Sachlich instruktiver Roman von Bernd Niquet „Der Zauberberg des Geldes“, München 2002

Finanzmarkt „gebändigt“, denn es bliebe der reguläre Zustrom von zeitweilig disponiblen Geldkapital aus den o. a. Quellen generell bestehen. Die „Überakkumulation“ lässt sich nicht allein bzw. vorwiegend durch eine objektiv mögliche höhere Lohnquote absorbieren. Höhere investive und hinreichende konsumtive Staatsausgaben können dazu aber wesentlich beitragen. Insofern ist die Politik der deutschen Lohnzurückhaltung nur ein *zusätzliches* Element der Anreizung der Finanzmarktspekulation infolge der „Gewinnüberschüsse“ gegenüber den fatalen Effekten nachlassender Binnenmarktinvestitionen, die einen *negativen* Multiplikator- und Akzeleratoreffekt im Sinne der Makroökonomie bewirken.

In diesem Zusammenhang zeigt ein Blick auf die globale Staatsverschuldung, wie sehr die disponible Liquidität und auch die Geldkapitalbildung zunächst durch kreditierte fiskalische „Endverwendungen“ (im Sinne der VGR) gebunden sind, die sonst auf dem Finanzmarkt zur Erhöhung der allgemeinen Labilität durch zusätzliche Anlage-Angebote führen müssten. Dies geschieht übrigens auch durch Tilgungszahlungen an die *privaten* Kreditgeber des Staates aus den Netto-Verschuldungen mittels Steuern sowie aus fiskalischen Zinszahlungen, sobald sie auf den Finanzmarkt zurück fließen.

Eine weitere negative Rückkopplung der Finanzmarktkrise wird durch die staatlichen Kreditbürgschaften, Zuschüsse und Beteiligungen für Banken ausgelöst, sobald sie beansprucht werden. Hier zeigen sich Effekte, die der strengen Haushaltssanierung zuwiderlaufen, die auf Bundes- und Länderebene mittelfristig geplant wurde. Sind neue Netto-Verschuldungen des Fiskus unumgänglich, dann ist mit harten kompensatorischen Haushaltskürzungen auch im Sozial- und Kulturbereich sowie mit verstärktem politischen Druck für Senkungen der Löhne und von Sozialabgaben wiederum zu rechnen.

Greift die Finanzkrise auf die Realwirtschaft über, verschlechtern sich die normalen Finanzierungsbedingungen für die öffentlichen Haushalte erheblich. Bereits jetzt stehen sogar Staaten vor der Zahlungsunfähigkeit, die in den Strudel der bankenzentrierten Kreditkrise gerissen werden, ohne dies kompensieren zu können.

Der dysfunktionale Effekt der gegenwärtigen Finanzmarktkrise, die zunächst mit hohen Wertberichtigungen bei Finanzanlagen begann, geht zunehmend von der ausgelösten schrumpfenden Kreditvergabe der privaten Banken aus, die derzeit nur durch zwangsweise Staatseingriffe zu entschärfen zu sein scheint. Selbst wenn die jetzt blockierten Kreditflüsse wieder in Gang kommen, ist mit erheblichen Wertberichtigungen von privatem Anlagekapital und Schuldtiteln zu rechnen, die auf die Ströme der Geldverwendungen in der Sphäre des Realkapitals übergreifen - früher oder später. Das lehrt die Geschichte aller bisherigen Finanzmarktkrisen, die gegenwärtig auch die Zentren und Hochburgen der Finanzoligarchie tangieren.

Hinzu kommt noch der Effekt, den die bisherigen Spekulationsgewinne ihrerseits auf die Anreizung der Konjunktur in der Realsphäre des Kapitals über den höheren Verbrauch auf dem Gütermarkt bewirkten, der die Tendenz zum Entstehen von relativen Überkapazitäten förderte. „Die durch Marktexpansions- und Börsenwahn entstandenen Überkapazitäten enden zwangsläufig in einer Reinigungskrise“, vermerkte *Prof. Rudolf Hickel*.¹⁴

In jenen Ländern, in denen die Spekulationsblasen die Konsumtion der Privaten Haushalte zunächst ungewöhnlich lange und stark begünstigt haben, kann die tief greifende Finanzmarktkrise beschleunigt die Realwirtschaft negativ tangieren bzw. zum Konjunkturéinbruch führen.¹⁵ Dies auch infolge der schrumpfenden Pensionsfonds nach Spekulationsverlusten, die die Altersbezüge daraus wesentlich reduzieren, sowie wegen verlustbedingt sinkenden „Eigenheimbewertungen“ oder „ausgereizten“ Konsumentenkrediten. Die Konsequenzen schildert *Ulrich Busch* wie folgt: „Banken und Finanzmärkte bilden das Steuerungszentrum des gegenwärtigen Kapitalismus. Kommt es hier zu Funktionsstörungen, so hat dies Auswirkungen auf die gesamte Volkswirtschaft. Insofern ist der Hauptschaden, der durch die Finanzmarktkrise entsteht, in den Folgen der sich dadurch verschärfenden Wirtschaftskrise zu sehen, in den wirtschaftlichen und sozialen

14 Rudolf Hickel, „Die Risikospirale“, Eichborn 2001, S. 93

15 Vergl. hierzu bei Robert Kurz, „Das Weltkapital“, Berlin 2005, S. 239/240

Verwerfungen, die mit der Krise auftreten. Dies gilt sowohl für die USA, wo die Rezession bereits eingesetzt hat, als auch für die übrige Welt." ¹⁶

Die *zentrale Rolle der Banken* bei der Auslösung der internationalen Kreditkrise wird auch durch folgende Daten ihrer „Wertberichtigungen“ von insgesamt 395,5 Mrd. US\$ bis Juni 2008 belegt:

Tabelle 2: Wertberichtigungen bei Banken nach Schwerpunkten
(Mrd. US\$) Stand Juni 2008 nach Ländern

	Anteil i. Mrd. \$	Anteil %
USA	201,00	50,82
Deutschland	49,70	12,57
Vereinigtes Königreich	52,30	13,22
Schweiz	47,90	12,11
Asien	19,50	4,93
Frankreich	15,10	3,82
Sonstige	9,90	2,50
Summe:	395,50	100,00

Quelle: SVR, zitiert bei Joachim Bischoff, 2008, S. 9 (Grafik)

Im Gefolge der platzenden Bankkreditblase auf dem globalen Finanzmarkt entstanden zunächst eskalierende Liquiditätsverluste, die dann auch drohende Banken-Insolvenzen induzierten, und die auf die kreditfinanzierten Märkte in der Realökonomie rasch übergriffen. (Vergl. hierzu die Chronologie bei *Lucas Zeise*, 2008, S. 117 ff.)

Die Entwertung von Spekulationskapital in der Finanzsphäre schlägt sukzessiv auf die Realsphäre durch und fordert damit Verlierer, die weit über ein „Nullsummenspiel“ der Geldkapitalbesitzer allein hinausgehen müssen. Die mindernden Rückwirkungen auf die Höhe der Arbeitseinkommen bilden sodann einen weiteren Grund zur Verschärfung der volkswirtschaftlichen Wachstumseinbußen infolge zurückgehender Massenkaufkraft. Dabei wird erkennbar, dass die enormen Entwertungen von „fiktivem Aktienkapital“, also von handelbaren Wertpapieren aller Spielarten, von nicht einlösbaren Kreditverpflichtungen der Banken usw. die Einbußen bei der Massenkaufkraft graduell übertreffen müssen. Die Verluste der Finanzmarktkrisen reduzieren also zunächst die Aktiva und Wertvolumina von Transaktionen in der Finanzsphäre, ehe sie auf die hierzu inkongruenten Einkommen aus der Realsphäre des Kapitals mindernd übergreifen.

6. Kann die Finanzmarktspekulation verhindert werden?

Die vorstehende Kurzanalyse hat u. a. gezeigt, dass die immanente Labilität des globalen Finanzmarktkapitalismus infolge seiner gigantischen Umsätze von „fiktivem Kapital“ generell *nicht ausreichend* durch eine Korrektur der Lohnquote am Volkseinkommen vermindert werden könnte, weil die Quellen der Expansion des Geldvermögens in der Wirtschaft sich auf die Finanzsphäre *und* auf die Realsphäre des Kapitals erstrecken und die Dimensionen ihrer „Wertvolumen“ ein *Vielfaches des Welt-BIP* erreichen. Das aus dem Realkapital entspringende reale Volkseinkommen ist keine Grenze für die Masse des fiktiven Kapitals. Demzufolge ist eine kaufkraftseitige Ausweitung für Umsätze des realen Güter- und Dienstleistungsmarktes auch *kein nachhaltiger* Weg aus der Labilität bzw. Krisenhaftigkeit der *Finanzmärkte*. Dies schließt nicht aus, dass eine rasche Ausweitung von Massenkaufkraft die einsetzende Konjunkturkrise verzögern oder abmildern könnte, ebenso wie dies durch fiskalische Konjunkturspritzen in die öffentliche

¹⁶ Ulrich Busch, „Finanzkrise und Finanzmarktkapitalismus“, in: Utopie kreativ, September 2008, S.805

Infrastruktur zu erwarten ist. Bei allen staatlichen Konjunkturprogrammen sind die aus der Volkswirtschaftslehre bekannten Multiplikator- und Akzelerator-Effekte beachtlich.

Da im globalen Finanzmarktkapitalismus die Existenz der „gierigen“ Geldvermögensbesitzer gleichsam immanent wurzelt, kann die rein marktgemäß funktionierende Spekulation nicht nachhaltig „ausgetrocknet“ werden, die immer wieder neue Aktionsfelder und Aktionsmittel findet. Dies ist natürlich die Folge der ökonomischen und sozial-psychologischen Profitmotivation bei geldförmiger „Überakkumulation“, die dem jetzigen Kapitalsystem und seinen personellen Trägern generell immanent ist.

Ob die Weltfinanzmarktakteure (einschließlich privater Banken) sich mit einer hinreichenden oder rigorosen Einschränkung ihrer immanenten „Spekulationswut“ durch staatliche Reglementierung oder Intervention abfinden könnten, ist zwar eine offene Frage der Geschichte. Hier ist immer Skeptizismus angesagt, solange das Primat der globalen kapitalistischen Finanzmarktwirtschaft über die Politik fest verwurzelt erscheint. Vorschläge zur „Bändigung“ der „geldgierigen Tiger“ bilden zumeist nur eine Modifikation der Regelungen ab, ohne die Grundstrukturen der Verwertung von Geldkapital zu ändern - sie kommen aus Kreisen des Finanz-Establishments und finden ein williges Ohr in der Politik, wie z. B. die Vorschläge des international besetzten „Forums für Finanzstabilität“ (FSF).¹⁷

Die akademischen Wirtschaftsexperten des Mainstream bringen sich bereits mit ihren Auffassungen in Position:

„Die Kreditwirtschaft bastelt an Finanzinnovationen, setzt das Hase-Igel-Spiel mit den Finanzmarktregulatoren fort. Grundsätzlich ist dieser Innovationszwang richtig, käme doch ohne ihn die Entwicklung der Menschheit zum Stillstand. Doch ist der entwichene Geist kaum noch in die Flasche zu bekommen ...“ (Prof. Ulrich Blum, Präsident des IWH)¹⁸

Also, die Finanzinnovationen verhindern den „Stillstand“ der Menschheit! Die Folge sind sogar Finanzmarktkrisen als Triebkraft der menschlichen Geschichte - *welche Offenbarung der gegenwärtigen Theoretiker der Ökonomie: periodische Entwertungen von Finanz- und Realkapital als zwanghafter „Impulsgeber“ der fortgesetzten Neubelebung des „ewigen“ Kapitalsystems und seines Casinos*. Das ist die Kehrseite der „progressiven“ Rolle des FMK bei der Regulation des vermögensgetriebenen Akkumulationsregimes in seiner globalen Ambivalenz, die immer auch zu Lasten der aus dem Volkseinkommen verfügbaren Masseneinkommen aufgelöst wird.

Heiner Flassbeck formulierte demgegenüber das Credo der Alternativen wie folgt: „... aber wenn Notenbanker sich wie Kinder verhalten, muss man sie auch wie Kinder behandeln. Das heißt, dass man ihnen das gefährliche Spielzeug einfach wegnimmt.“¹⁹ Dies ist allerdings leichter gesagt als getan. Die gegenwärtigen Machtverhältnisse in der internationalen Politik lassen hierin einen durchgreifenden Erfolg nicht erwarten, wie zuletzt die jüngsten Beschlüsse der G-20-Staaten zur Eindämmung der Finanzmarktkrise erkennen lassen.

(Der Autor K. M. ist unter kmai@halle.blue-cable.de für kritische Anmerkungen zu erreichen.)

Auswahl von Literaturangaben:

- Busch, Ulrich, „Finanzkrise und Finanzmarktkapitalismus“, in: Utopie kreativ, September 2008
- Bischoff, Joachim, „Zukunft des Finanzmarktkapitalismus“, VSA 2006

¹⁷ isw-Report Nr. 75, S. 47/48

¹⁸ IWH, Wirtschaft im Wandel, 10/2008, S. 374

¹⁹ Heiner Flassbeck, „Panik im Finanzkasino“, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 11/2008, S. 40

- Bischoff, Joachim, „Globale Finanzkrise“, VSA 2008
- Duwang/Ketterer u.a. „Geldtheorie und Geldpolitik in Europa". Springer 1998, 5. Auflage
- Gischer/Herz/Menkhoff, „Geld, Kredit und Banken", Springer 2004,
- Hufschmid, Jörg „Politische Ökonomie des Finanzkapitals", VSA Hamburg 2002
- isw-Report Nr. 75, „Finanzkapital", mit *ausführlichem* Literaturnachweis
- Jahnke, Joachim, „Globalisierung: Legende und Wahrheit, Shaker Media Verlag 2007
- Jahnke, Joachim, „Weltwirtschaftskrise II“, Shaker Media Verlag 2008
- Kurz, Robert „Das Weltkapital", Berlin 2005
- Soros, Georg „Das Ende der Finanzmärkte", München 2008
- Wagenknecht, Sarah, „Wahnsinn mit Methode - Finanzcrash und Weltwirtschaft“. Verlag Das Neue Berlin 2008
- Zeise, Lucas, „Ende der Party. Die Explosion im Finanzsektor und die Krise der Weltwirtschaft“, Papyrossa 2008

